

Śūraṅgama-Epos

夏

祐

希

信

信

希

喜

喜

喜

希

祐

希

Vorwort

Das Śūraṅgama-Sūtra gehört zu den leuchtendsten und tiefgründigsten Schriften des Mahāyāna. Es ist Lehrrede, Symbol und Spiegel zugleich – ein Mandala des Bewusstseins, das den Weg des Suchenden vom Verirren bis zur klaren Schau beschreibt.

Die vorliegende poetische Fassung, das Śūraṅgama-Epos, ist keine Übersetzung, sondern eine Verdichtung. Sie folgt der inneren Dramaturgie des Sutras, nicht seinem wörtlichen Lauf, und gliedert den Text in vier Bücher:

1. Die Rückkehr zum Geist – Ānandas Erwachen und die Auflösung der Täuschung.
2. Ursprung und Praxisgrund – das Eine Bewusstsein, die Aufhebung der Gegensätze und die 25 Dharma-Tore, gipfelnd in der Guanyin-Methode des Hörens.
3. Disziplin, Stufen und Welten – der Weg der Übung, der Bodhisattvas und die Entfaltung des Mitgefühls in allen Bereichen des Daseins.
4. Wachen am Tor – die fünfzig falschen Samādhis, letzte Prüfungen auf dem Pfad und die Verwirklichung des wahren Erwachens.

Diese Einteilung folgt nicht der formalen Nummerierung der klassischen Übersetzungen (etwa der von Charles Luk), sondern einer thematischen Zusammenfassung.

Die Lehre bleibt unverändert – nur ihr Rhythmus wurde neu gesetzt, damit das Epos lesbar, singbar und meditativ erfahrbar wird.

Jede Strophe versucht, das Unaussprechliche zu berühren
– nicht zu erklären.

Sie kann gelesen, rezitiert oder still im Herzen bewegt werden.

So wie das Sutra selbst seine Kraft im Hören entfaltet, so möge auch diese poetische Fassung zum Lauschen einladen:

auf das Wort, das Klang,
auf den Klang, der Stille,
auf die Stille, die Geist ist.

Erstes Buch – Die Rückkehr zum Geist

Ānandas Erwachen im Lichte des Mitgefühls

Prolog – Erstes Buch

Im Hain von Jetavana mild,
begann die Lehre, uralte, wild.
Ein Freund verirrt, ein Meister wacht –
so öffnet sich des Sutras Macht.

Kapitel I – Ānandas Verblendung und Buddhas Rettung

Im Hain von Jetavana mild,
schien Abendgold auf Blätterbild.
Der Buddha lehrte still und klar,
sein Herz wie Meer, der Blick wahr.
Da wandelte fern im Stadtgedräng,
Ānanda, klug, doch ohne Streng.
Vom Duft verführt, vom Glanz betört,
vergaß er, was er oft gehört.
Die Tochter Māras, schön wie Schein,
sprach süß, ihr Blick war wie ein Wein.
Mit Zauberkraft, mit Wunsch und List,
verhüllt sie rasch des Jüngers Geist.
Der Himmel bebte, Erde rang,
als Ānanda ins Dunkel sank.
Die Sinne trüb, das Herz verwirrt,
war Geist und Schwur in Schlaf verirrt.
Da sah der Buddha still und weit,

den Freund gefangen – Schmerz und Leid.
 Aus Mitgefühl erhob er Hand,
 ließ strahlen Licht durch Zeit und Land.
 Er sandte das Śūraṅgama-Mantra,
 ein Donnerwort, das Lüge bannte.
 Die Dämonkraft zerrann im Wind,
 die Zauberin verlor den Sinn.
 Befreit fiel Ānanda zu Boden,
 sein Herz erschüttert, Geist zerronnen.
 Er weinte: „Meister, ich bin blind,
 mein Wissen leer, mein Herz ein Kind!
 Ich glaubte, Weisheit sei Verstand,
 doch Stolz gebär mir falschen Stand.
 Wie kann ich je das Wahre sehen,
 und aus dem Traum der Welt erstehen?“
 Da sprach der Buddha mild und fest:
 „Nicht ferne ist, was ewig ist.
 Nicht Zauber rettet dich, mein Sohn –
 nur Einsicht, rein wie Himmelslohn.
 Der Weg beginnt im klaren Blick,
 der sieht, dass Täuschung selbst das Glück.
 Denn wenn du siehst, was trügt und scheint,
 so ist der Täuscher selbst vereint.“

Kapitel II – Wo ist dein Geist?

Da sprach der Meister mild und klar:
 „Ānanda, sag, wo wohnt dein Wahr?“
 Der Schüler senkte still den Blick:
 „Im Leib, o Herr, da ruht sein Glück.“
 Der Buddha sprach: „Wär er im Leib,
 so sähst du ihn – wo ist der Verbleib?“

Wie kann, was innen, außen sieht,
 wenn's selbst sich dem Auge'licht entzieht?“
 „Dann mag er draußen, fern sich sein,“
 sprach Ānanda, „gleich Sonnenschein.“
 Der Meister lächelte: „Wenn's so,
 warum dann siehst du nicht, wo's floh?
 Das Sehen folgt, doch bleibt nicht steh'n,
 der Geist ist nicht, wohin wir geh'n.
 Nicht innen, außen, Zwischenreich –
 die Täuschung selbst macht Welt so weich.“
 „Dann scheint er wohl im Denken mir,
 ein Spüren, das ich selbst gebier'?“
 „Doch wenn du denkst, du seist der Denker,
 wer sieht, dass Denken selbst ein Lenker?“
 „Ist Denken still, so schweigt dein Sein,
 drum kann es nicht das Wahre sein.
 Das Wahre sieht, auch wenn nichts schaut,
 das ewig Lauschen, unbebaut.“
 Da schwieg Ānanda – leer, bestürzt,
 sein Geist von Wahrheit aufgerührt.
 „Ich suchte mich in Raum und Zeit,
 doch fand nur Schatten – nicht das Sein.“
 Der Buddha sprach: „Der, der da sucht,
 ist selbst der Sucher, der dich flucht.
 Im blinden Forschen liegt die Pein,
 im Sehen ohne Ziel das Heim.“
 „So halte still den flücht'gen Sinn,
 und schau, wer schaut – dann kehrst du hin.
 Nicht außen, innen oder Traum –
 der Geist ist selbst des Geistes Raum.“

Kapitel III – Das falsche Sehen und die fünf Schleier

Da sprach der Meister still und weit:
„Nun sieh, wie Täuschung Welt berei't.

Aus einem Geist, so klar wie Glas,
entstehn die Schleier – Schicht um Maß.
Fünf Hüllen webt des Blenders Hand,
Form, Fühlen, Denken, Kraftgewand,
Bewusstsein decken das klare Land –
so wird aus Licht der Träume Sand.

Sie steigen auf wie Wellenmeer,
und scheinst du drin, vergisst du mehr.

Doch lösest du die Welle sacht,
so ruht das Meer in stiller Macht.

Das Auge sieht, und was erscheint,
scheint fest, doch nur, weil Geist es meint.

Doch wenn das Sehen Sehen fasst,
verirrt es sich im eignen Ast.

Denn wahres Sehen sieht nicht sich,
es leuchtet frei, doch haftet nicht.

Wie Mond im Himmel klar und rund,
so wohnt Erkennen ohne Grund.

Der zweite Mond, von Trübheit nah,
ist Ālaya, des Traums Gefahr.

Und was im Wasser flackert, scheint –
das ist das Bild, das täuschend vereint.
So ist's mit Hören, Riechen, Schmecken,
mit Tasten und auch mit dem Denken:

Sobald das Werkzeug sich ergreift,
die Wurzel sich im Spiegel kneift,
entsteht Verblendung, Trug und Zwang,

der Sinn verkehrt den Lebensgang.
Doch wer die fünf erkennt als Spiel,
dem wird ihr Tanz zum Heimatsziel.
Die Übung klärt den Geist von Grund,
der Sucher wird zum stillen Mund.
Wenn Funktion sich selbst verneint,
kehrt Ursprung heim, was eins vereint.
So lehrte Buddha tief und sacht:
„Der Geist ist frei von Form und Macht.
Er sieht durch dich, wenn du nicht siehst,
und ist in allem, was du ließ't.“

Epilog – Erstes Buch

So endet nun das erste Tor:
Erkenntnis weckt, was schien zuvor.
Aus Trug und Suchen wächst Vertrauen –
wer Täuschung sieht, kann Wahrheit schaun.

Zweites Buch – Ursprung und Praxisgrund

Vom Einen Geist zu den vielen Wegen

Prolog – Zweites Buch

Der Geist erkannt, doch Pfad nicht klar,
fragt Ānanda: „Was bleibt, was war?“
Der Buddha lächelt still und spricht:
„Vom Einen Geist entspringt das Licht.
Wie Wellen rollt's in Zeit und Raum,

und du verfolgst des Traumes Saum.
Willst du die Wurzel wirklich sehn,
musst du zum Ursprung selbst eingehn.“

Kapitel IV – Das Eine und die Vielheit

Die Quelle des Irrtums und der Welt

„Die Welt,“ so sprach der Meister leis,
„entsteht, weil Geist sich selbst verbeißt.
Wie Wind, der in dem Meer sich dreht,
so Geist im Geist sich selbst erfleht.
Er trennt, was nie getrennet war,
macht Form aus Klang, aus Nacht das Jahr.
So wird aus Einheit Werden, Tod,
aus leerem Tanz die Lust, die Not.
Zwei Wurzeln speisen jeden Lauf:
Begehren steigt, Verblendung drauf.
Wer sieht, dass nichts im Eigen steht,
der kennt, wie Sein aus Nichts entsteht.
Drum fließe still, o Mensch, wie Fluss,
der Meer und Quelle einen muss.
Kein Anfang ist, kein End bekannt,
nur Strömen, das im Selbst verschwand.“

Kapitel V – Der Mittlere Blick

Von „ist“ und „nicht“ zur wahren Mitte

Da fragte Ānanda bang und sacht:
„Wie trennt sich Falsch von wahrer Macht?“
Der Buddha sprach: „Zwei Netze hält,
wer ‚ist‘ und ‚nicht‘ zugleich für Welt.“

„Ist“ bindet dich an Sein und Form,
„Nicht“ löscht das Leben – Geist verformt.
Die Mitte aber schweigt und sieht,
wie Sein und Nicht im Gleichen blüht.
Der Mittlere Weg ist klar und still,
er folgt nicht Wunsch, noch eigenem Will.
Er lässt die Gegensätze ziehn,
bis nur das Sehn bleibt, frei von Schien.
Kein Werden mehr, kein Untergang,
kein Halt an Zeit, kein Festgesang.
Nur reines Schauen, unbewegt,
das über Wort und Denken trägt.“

Kapitel VI – Finde dein Tor

Die 25 Wege – und das Hören des Hörens

Da rief der Buddha alle her,
die Weisen rings, die Schüler, Lehr’.
„Wie fandet ihr des Herzens Tor?
Sagt an, wie ihr zum Einen vor!“
Da sprachen viele: „Sehn und Licht
sind unser Weg, das Angesicht.
Wir schauten Form, bis Form zerrann,
und fanden Stillsein, das begann.“
Die Nächsten sagten: „Klang und Ton,
der rief uns heim zum Ursprungswohn.
Wir hörten Welt und Hören selbst,
bis Ohr und Echo eins uns hält.“
Ein anderer sprach: „Im Duft der Welt
hab ich den Odem rein gezählt.
Der Hauch, der kam, der Hauch, der ging,
verrann, bis nur Bewusstsein blieb.“

So sprachen viele Tor um Tor,
fünfundzwanzig in langer Spur.
Da trat hervor Avalokita,
Guanyin, der Lauscher stiller Vita.
Er sprach: „Zuerst hört’ ich die Welt,
die Laute, die mir fremd, gefäll’t.
Doch ich vergaß das Äuß’re bald
und lauschte dem, was innen hallt.
Das Hören hörte sich sodann,
kein Ohr, kein Klang, kein Ort begann.
Da fiel die Zweiheit fort und hin,
und Mitgefühl war Herz und Sinn.
Dies Tor führt heim zu stiller Ruh’,
zur Weisheit, die aus Schweigen sprüh’.
Wer lauscht, nicht hört – der hört das Sein,
und kehrt ins Eine Wesen ein.“
Da nickte Buddha mild und sacht,
der Hain war Licht, die Welt erwacht.
Ein Laut wie Wind durch Lotosblatt –
der Klang des Hörens selbst war satt.

Epilog – Zweites Buch

So endet nun das zweite Tor,
die Quelle zeigt sich, rein empor.
Wer Hören hört und Sehn durchschaut,
hat Ursprung heimwärts angeschaut.

Drittes Buch – Disziplin, Stufen und Welten

**Von der Reinheit der Praxis zum Erwachen der
Welt**

Prolog – Drittes Buch

Erkannt ist nun des Geistes Quell,
doch still zu bleiben – das ist schwer.
Denn selbst, wer Wahrheit tief versteht,
muss üben, bis kein Schatten weht.
Drum lehrte Buddha mild und klar:
„Drei Tore führen, wie es war:
Bewahrung, Ruhe, Einsicht rein –
drei Schätze, die des Pfads Gestein.“

Kapitel VII – Die Drei Schätze der Übung (戒定慧)

„Erstes Schatz,“ so sprach der Weise,
„ist Reinheit – Grund der heil’gen Reise.
Bewahre Hand und Wort und Sinn,
dass keine Flamme schleicht darin.
Was du nicht willst, das tu auch nicht,
sei still in Zorn, sei klar im Licht.
Denn Reinheit nährt den Himmelsgrund,
und macht dein Herz der Buddhas Mund.
Zweiter Schatz – die Sammlung tief:
lass schweigen, was dich selbst umtrieb.
Der Geist wird still, wenn Gier versiegt,
und Wahrheit leise sich vergnügt.“

Kein Dämon dringt, wo Ruhe wohnt,
der Sturm den reinen Spiegel schont.
So ruht der Geist in eigenem Schein,
und Licht und Leere sind nun ein.
Der dritte Schatz – die Weisheit mild,
die Täuschung trennt vom klaren Bild.
Sie sieht durch Form, Trug und Scharlatan,
wie Strom, der von selbst fließt zum Ozean.
Wer diese Drei vereint in sich,
der schreitet still und königlich.
Er geht, wo niemand je gegangen,
und findet Ruh' im Unverlangen.“

Kapitel VIII – Die Stufen der Bodhisattvas

Da sprach Ānanda ehrfürchtig:
„Wie wächst der Geist so königlich?“
Der Meister sprach: „Aus Samen klein
entsteht des Himmels Blühn und Sein.
Zehn Stufen trägt der Weg hinauf,
ein Kreis aus Urgrunds mildem Lauf.
Zehn Glaubensherzen, Gnaden Tor,
zehn Handlungsreihen, Reifung vor.
Dann folgen zehn vollkommne Gab'n,
zehn Widmungsfeuer, die nicht schlaf'n.
Und weiter zehn der Einsicht rein,
bis Bhūmi-Zehn das Ziel gemein.
So steigen Wesen Stuf um Stuf,
vom Glauben auf zum Buddhas Ruf.
Doch keiner steigt, um Ruhm zu zähmen –
sie tun's, um andre heimzunehmen.“

Denn was sie lernen, teilen sie,
und was sie geben, ist nie viel:
ein Lächeln, Hand, Geduld, Verzeihn –
daraus wächst Weisheit, tief und rein.“

Kapitel IX – Die Welten und ihre Spiegel

„Erkenne,“ sprach der Meister nun,
„die Welten sind des Geistes Tun.
Sechs Wege trägt der Strom der Zeit,
von Höllen tief bis Himmels Kleid.
Die Hölle brennt aus Hass und Gier,
der Hunger zehrt im Groll in dir.
Das Tier verstrickt in dumpfer Nacht,
der Mensch erkennt und trägt die Fracht.
Die Götter weilen im Verweil’n,
die Seher leuchten ohne Teil’n.
Doch über allem ruht der Kreis,
den stilles Herz durchbrechen weiß.
Denn wer nicht flieht, noch fest sich hält,
dem öffnet sich die wahre Welt.
Kein Oben, Unten, keine Bahn –
nur Mitgefühl, das frei getan.
Drum wandel achtsam, Mensch, im Grund,
dein Herz ist aller Welten Mund.
Und was du nährst, wird Himmel sein,
was du verneinst, gebiert dir Pein.
So übe still, so wähle sacht,
was Tun und Denken lichtvoll macht.
Denn Karma ist kein fremder Herr –
du bist der Weber deiner Sphär.“

Epilog – Drittes Buch

Drei Tore sind's, drei Wege rein,
sie führen tief ins Herz hinein.
Wer Karma wandelt, still und klar,
wird selbst zum Tor, das ewig war.

Viertes Buch – Wachen am Tor – Die fünfzig falschen Samādhis

Die letzten Schleier des Geistes

Prolog – Viertes Buch

Da sprach der Buddha sanft und klar:
„Der Weg ist nah, doch trügerisch wahr.
Wer tief in Stille heimgekehrt,
wird oft vom Eigenlicht verzehrt.
Denn wenn der Geist sein Selbst erkennt,
entsteht der Glanz, der Täuschung nennt.
Er leuchtet hell, doch birgt Gefahr –
der Schatten folgt dem Licht sogar.
Dum prüfe wohl, o Sucher mild,
ob Klarheit rein, ob Stolz dich stillt.
Denn viele, die schon Buddhas schien'n,
verirrten sich im falschen Glüh'n.“

Kapitel X – Die Täuschungen der Form (色)

Ein Licht erscheint, so rein, so sacht,
der Übende glaubt: „Ich hab's vollbracht.“

Doch Form ist Trug, das Bild nur Schaum,
kein Himmelstor, kein Buddhas Raum.
Er sieht sich groß, durch Wände geh'n,
er glaubt, die Erde selbst zu sehn.
Doch Körper bleibt, ob klein, ob groß,
nur Wind im Wind – kein Bleiben bloß.
Drum halte still, ergreif' nicht Glanz,
lass Strahlen zieh'n im Himmeltanz.
Was kommt, vergeht, was scheint, entweicht –
nur unbewegt ist wahrhaft leicht.

Kapitel XI – Die Täuschungen der Empfindung (受)

Dann regt sich Lust, dann fließt die Glut,
die Wonne trägt ein falsches Gut.
Das Herz erblüht, die Tränen fliehn,
und viele glauben, Ziel zu ziehn.
Doch Freude bleibt, so fein sie scheint,
ein Tropfen, der die Flut nur meint.
Das Glück des Geistes, das nicht will,
ist lautlos, tief – und ewig still.
Wer Wonne sucht, verliert den Grund,
sein Lächeln wird zur falschen Rund'.
Drum lausch im Glück, doch halt es nicht,
denn Halten löscht des Himmels Licht.

Kapitel XII – Die Täuschungen der Wahrnehmung (想)

Da tönt ein Wort, da ruft ein Klang,
„Ich bin der Gott, der ewig sang.“

Der Geist erschafft, was er erfährt,
und hält's für wahr, was er begehrt.
Visionen flirren, Stimmen wehn,
und goldne Formen auferstehn.
Doch alles, was du sehen magst,
bist du, der sich im Spiegel fragt.
Die Welt im Geist, der Geist im Traum,
kein Buddhasitz, kein Himmelssaum.
Drum sieh und höre, ohne Gier –
die Leere spricht, doch nicht zu dir.

Kapitel XIII – Die Täuschungen der Formkräfte (行)

Dann hebt der Geist die Kraft empor,
er heilt, er wandelt, spricht im Chor.
Er glaubt, er könne Welten lenken,
mit Licht die Finsternis verschenken.
Doch Tun aus Stolz gebiert Verstrickung,
Erkenntnis ohne Demut – Fiktion.
Wer Wunder sucht, vergisst den Sinn:
nicht Macht, nur Mitgefühl gewinnt.
Der wahre Helfer wirkt versteckt,
sein Herz durch Güte unentdeckt.
Kein Glanz, kein Wort, kein Ruhmeslohn –
nur Stille trägt den Himmels Thron.

Kapitel XIV – Die Täuschungen des Bewusstseins ()

Im letzten Tor wird selbst das Licht
zum Schleier, der vom Ursprung spricht.

Er glaubt: „Ich bin das Eine Sein,“
doch sagt das „Ich“ – und trennt sich fein.
So schwebt er über Raum und Zeit,
vom Duft der Leere sanft verleiht.
Doch noch ist einer, der da weiß –
und Wissen trennt vom Ewigkeit.
Wenn Wissen fällt, wenn Sehen ruht,
erstrahlt der Geist, wie er es tut.
Kein Denker bleibt, kein Denken mehr –
nur Schweigen, weit und grenzenleer.

Kapitel XV – Der wahre Samādhi

Da sprach der Buddha still und sacht:
„Wer nichts ergreift, hat's vollbracht.
Kein Himmel mehr, kein Höllenpfad,
nur Herz, das klar im Ursprung bat.
Erwachen heißt, nicht mehr zu fliehn,
nicht festzuhalten, nicht zu ziehn.
So endet Täuschung, Schmerz und Wahn –
der Geist ist still, das Herz ist Bahn.
Bewahrt den Schatz, der euch befreit,
das Śūraṅgama durch die Zeit.
Es schützt, wer still im Lauschen ruht –
in Leerheit Liebe findet – gut.“

Epilog – Viertes Buch

Die Stille prüft, was laut geglaubt,
sie nimmt, was Stolz und Wunsch geraubt.
Wer durch das Nichts das Wahre fand,
steht frei – und bleibt in Buddhas Hand.

Nachwort

Das ursprüngliche Śūraṅgama-Sutra ist kein linearer Text, sondern tatsächlich ein Mandala des Geistes – ein sich selbst reflektierendes Geflecht aus Lehrreden, Visionen, Prüfungen und Symbolen.

Wenn man so ein Mandala poetisch zusammenfassen will, steht man vor einer paradoxen Aufgabe:

Man darf nicht reduzieren, sondern muss resonieren — also die Ganzheit spürbar machen, ohne alle Details wörtlich aufzählen zu müssen.

An dieser Stelle werden weitere Facetten des Mandala beleuchtet.

Das Mandala des Śūraṅgama

Das Auge des Geistes

Im Kreis der Zeit kein Anfang ruht,
kein Ende kennt, wer wahr sich tut.

Ein Atem hebt, ein Hauch verweht,
im Einen Geist, der ewig steht.

Im Norden weint Ānanda still,
sein Herz erfleht den reinen Will.

Gelübde spricht er, tief und klar:

„Ich bleib, bis frei die Welt einst war.“

Im Osten schwingt Mañjuśrī's Schwert,
das Dunkel trennt und Wahrheit lehrt.

Er schneidet Form und Wort entzwei,
und zeigt, was ist – nicht nah, nicht bei.

Im Süden lehrt Guanyin mild,
wie Hören still das Herz erfüllt.

Er lauscht dem Lauschen, frei von Klang,

bis Leere selbst in Liebe sang.
 Im Westen sinkt das Mantra leis,
 das Schwere schmilzt, das Harte beißt.
 Es schützt, was rein, und heilt, was brennt,
 und ruft den Geist, der sich erkennt.
 Fünf Tore stehn im Kreis der Pflicht,
 Gebot der Reinheit, Herz und Sicht.
 Nicht Töten, Nehmen, Lüge, Lust,
 kein Rausch – so klärt sich Lebensbrust.
 Und Niànfó tönt – das Namen-Lied,
 wo Klang in Stille überzieht.
 „Amitābha“ weht im Raum,
 wie Heimkehrruf aus ewigem Traum.
 Die Elemente glätten sacht
 den Boden, den das Tun entfacht.
 Erde trägt, das Wasser rein,
 Feuer wandelt, Wind befreit.
 Aus diesen Kräften webt der Sinn
 der Welten zahllos Spielbeginn.
 Ein Funke will, ein Echo schafft,
 und Karma hält die Welt in Haft.
 Doch was ein Geist gemeinsam baut,
 zerbricht, wenn einer wirklich schaut.
 Denn Kollektiv ist Spiegel nur,
 der Klarheit sucht und Täuschung fuhr.
 Ein Mann erwacht – sein Kopf verschwand,
 er suchte sich, doch fand kein Land.
 So lacht der Weise, still bewegt:
 Wer sich nicht findet, der erweckt.
 Und alle Formen, alle Zeit,
 sind Kreise nur in Ewigkeit.
 Das Mandala – ein Spiegelmeer,

das keinen Mittelpunkt mehr lehr'.
So ruht in allem, was zerfällt,
die Stille, die die Welt erhält.
Und was im Klang begann zu geh'n,
kehrt lautlos heim – ins reine Sehn.

Über das Lauschen nach dem Wort

Wer das Śūraṅgama-Sūtra liest, begegnet nicht einer Lehre,
sondern sich selbst.

Es zeigt, wie Geist sich verliert, um Geist zu erkennen.
Wie Täuschung die Tür zur Wahrheit wird,
und wie selbst Erleuchtung ein Schleier sein kann,
wenn sie Besitz werden will.

Diese poetische Fassung folgt der Absicht des ursprünglichen Sūtras:

den Suchenden an die Schwelle des eigenen Gewahrseins
zu führen.
Dort endet Sprache – und beginnt das Lauschen.

Denn das Sūtra des Śūraṅgama lehrt nicht Worte,
sondern das Hören ohne Objekt:
ein Lauschen, das nicht auf Klang gerichtet ist,
sondern auf das Hören selbst.

Wer diesen Laut vernimmt,
der jenseits der Ohren klingt,
hat den Ursprung betreten,
in dem kein Lehrer, kein Schüler, kein Pfad mehr ist –

nur Geist, der Geist erkennt.

So endet das Epos, wie das Sutra selbst endet:
nicht mit einem Schlusspunkt,
sondern mit einem offenen Raum.

Möge dieser Raum Mitgefühl wecken,
Klarheit stärken
und Stille nähren –
zum Heil aller Wesen.

Impressum

Diese Veröffentlichung darf frei geteilt und zitiert werden, solange keine kommerzielle Nutzung erfolgt und der ursprüngliche Kontext gewahrt bleibt. CC BY-NC-SA 4.0
10. Oktober 2025

Herausgeber: Ban Dao Redaktionsteam

Kontakt: info@ban-dao.net

Web: www.ban-dao.net

Hinweis: Die Texte und Illustrationen entstanden im Austausch mit ChatGPT-5 und weiterer KI, im Geist von Mitgefühl, Klarheit und Leerheit.

